

Rolf Schmidt
Gerd Larisch
Peter Schützeberg

**Für
Frieden
Demokratie
und
Sozialismus**

Wählt die Kandidaten der Nationalen Front
vom 26. September bis 7. Oktober 1965

**VOR
AUF**
Ein große

Arten und Dier
„Die Erdbeere
Mignon“ und
und Operette

JAZZKONZERT DES MONATS

Eberhard Benzke
Klaus Trecker
Günther Wiedecke
Gert Föllke
Peter Schützeberg
Gerd Larisch
Saxophone
Karlheinz Draebel

**Six
Sounds
Jazzband
Bremen**

AM 11. OKTOBER
UNSERE
STIMME
DEN
KANDIDATEN
DER
NATIONALEN FRONT

Bekanntmachu

Donnerstag, dem 28. September
Potsdam – Haus
Hauptstadt

Offiziere

SIX SOUNDS

Edition August Schmidt

SIX SOUNDS

Rolf Schmidt

SIX SOUNDS

Gerd Larisch und Peter Schützeberg

EditionAugustSchmidt

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

© November 2022, Edition August Schmidt, Bremen/Berlin

Inhaber: Ulla Schmidt

Karl-Marx-Allee 41 • 10178 Berlin

Tel. 0170 - 21 65 797

schmidt@kma41.de

Gestaltung: tho aspern design

Herstellung und Verlag: BoD - [Books on Demand](https://www.bod.de), Norderstedt

ISBN 978-3-7568-8018-8

	9 Der Bunker
12 Die Trommeln von Sankt Marien	
	17 Bullenkamp
	21 City Club Combo
	32 Five, Six, Seven Sounds
41 Café Schrick und Mammy	
	44 Six Sounds Everywhere
	56 Düsseldorf
67 Hamburg, Zürich, Frankfurt	
	75 Zürcher Angebot
	86 Nach Ostberlin
97 Günther und der Magirus	
	104 Kino-Kosmos-Konzert
	108 Rathenow
	116 Halle

Inhaltsverzeichnis

Falkensee **128**

Leipzig **131**

Blaue Schwerter **138**

That's a Plenty **142**

Frankfurt-Oder **147**

Schlimme Sache! **149**

Karl-Marx-Stadt **154**

Die Mädels von Aue **157**

Berliner Abschied **165**

Im Haus der Offiziere **175**

Magdeburg **179**

Melancholy Blues **188**

Nachklänge **193**

Gerd Larisch: Vom Ende der Six Sounds **201**

Peter Schützeberg: Erinnerungen an die 50er Jahre **211**



Six Sounds-Jazzband



Sieger des deutschen
Amateur-Jazz-Festivals 1962
im traditionellen Stil

PHILIPS

Jeepers Creepers

Royal Garden Blues

When the Saints

At the Jazzbandball

Hallo Central, Give Me Dr. Jazz

There'll Be Some Changes Made

Basin Street Blues

Vorwort

Ich muß gestehen: an der Geschichte der „Six Sounds“ war ich eigentlich nicht so interessiert, - wohl aber an der Geschichte ihrer DDR-Tournee. Ich hatte die „Sounds“ damals schon um diese Erlebnisse beneidet und immer wieder versucht, mir das vorzustellen: eine Bremer Spitzen-Jazzband auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges und bald nach dem Mauerbau auf Konzertreise in Leipzig, Dresden, Halle, Magdeburg, Ostberlin usw. – Schließlich war ich selbst einmal als sechzehnjähriger Jazzfan Hals über Kopf aus dem Arbeiter- und Bauernstaat getürmt.

Ich habe die beiden noch lebenden Tournee-Sounds Gerd Larisch und Peter Schützeberg mit meinen Fragen gelöchert, ausgequetscht und genervt. Ihre Erinnerungen kleckerten zunächst spärlich. Schließlich aber brachen sie immer mächtiger hervor. Auslöser für so manchen Erinnerungsschub waren Nachforschungen im Internet, Auskünfte von DDR-Archiven, Publikationen aus der ostdeutschen Jazzszene sowie Gespräche mit Zeitzeugen.

Ganz besonders danken wir dabei Ulf Drechsel, der doch tatsächlich die handschriftlichen Notizen seines Vaters für die Konzert-Ansagen der Bremer Band im Familienfundus fand.

Weiteres, illustres Material – besonders zur Vorgeschichte – fand sich im Erinnerungs-Album von Klaus Trecker, das uns seine Tochter Kati Ellmers freundlicherweise auslieh und in den Alben, die uns Dieter „Crack“ Hoffmann zur Einsicht überließ. Auch Hanni Wiedecke unterstützte uns mit Material.

Herzlichen Dank an alle!

Es war auch nicht so mein Ding, eine Bremer Jazzgeschichte zu schreiben. Aber Gerd und Peter bekamen plötzlich Lust, selbst ein paar Erinnerungen zu Papier zu bringen, die über das Phänomen der „Six Sounds“ hinausreichten – in die Zeit danach oder in die Vorgeschichte.

Und glücklicherweise fand sich Tochter Ulla noch einmal bereit, ein Buch zusammen mit drei alten Männern zu machen. Schliesslich kannte sie sich nach der viel gepriesenen grafischen Gestaltung der „Ecksteine“ bereits bestens aus in der Bremer Jazzszene der 50er, 60er und 70er Jahre.

Nochmals großen Dank also an Gerd, Peter, Crack und Ulla, sowie Kati Ellmers, geb. Trecker, Hanni Wiedecke und Ulf Drechsel

Viel Spass beim Lesen
und Keep Swinging!

Rolf Schmidt

1 Der Bunker

Es war im äußersten Zipfel eines privaten Gartens hinter einer Villa an der Schwachhauser Heerstraße, wo zwei junge Männer, die beide Gerd/t hießen (der eine mit d, der andere mit t), an einem sonnigen Nachmittag des Jahres 1957 versuchten, ein ausgewachsenes Klavier unter die Erde zu bringen. Das heißt, sie wuchteten den schweren, schwarzen Kasten unter Ächzen und Stöhnen und mit Hilfe professioneller Tragegurte eine äußerst schmale, steile Betontreppe hinunter, die aber leider plötzlich eine halbe Drehung nach links beschrieb. Holz schrammte auf Beton. Sie drehten das Ding so oder so – es ging einfach nicht. Das sensible Klavier wollte verständlicherweise nicht in den feuchten, kalten Weltkriegs-Bunker.



Überhaupt diese vielen Bunker in Bremen! Zwar waren die letzten Bomben schon seit einem Jahrzehnt verrauchert, aber in manchen Stadtteilen standen mehr intakte Bunker als bewohnbare Häuser. Keine Stadt hatte bei Kriegsende so viele Bunker, denn keine Stadt erlebte so viele Bombenangriffe. Heute noch üben Rockgruppen in den beiden Hochbunkern im Bürgerpark, in denen das Bremer Wehrmachtsskommando immer noch Einsatzbefehle gab, als englische Panzer schon durch die Sögestraße ratterten.

Nach dem Krieg und den Bomben kam dann der Jazz, den die Sieger auch mitgebracht hatten. Viele ältere Bremer fanden den ebenso schrecklich oder waren immer noch der Meinung, daß das „entartete Musik“ sei.

Was lag da näher, als mit der ganzen Chose in den Untergrund zu gehen?



Gert und Gerd saßen schließlich erschöpft neben dem betonverklebten Klavier auf den Stufen und dachten nach.

Bald war klar: wenn sie an der Idee eines bombensicheren Probenraumes mit Klavier festhielten, mußten sie den schwarzen Koloß zerlegen, die Eingeweide einzeln in den Bunker tragen und da unten wieder zusammensetzen. Ein schrecklicher Gedanke! Aber vielleicht praktikabel.

Also schleppten sie das Instrument wieder vor das Gartentor auf den Bürgersteig, nahmen die hölzernen Wände und Deckel auseinander, schraubten den Rahmen mit den Saiten und die Tastatur und die Pedale auseinander. Als Elektroingenieur und sensibler Pianist hatte Fröllje durchaus einen Nerv dafür, daß die Demontage sehr vorsichtig und systematisch geschehen mußte. Sorgfältig nummerierte er Taste für Taste, damit sie wieder an ihre angestammten Plätze fanden. Dennoch sah das kostbare Pianoforte nun exakt wie ein geordneter Haufen Sperrmüll an der Richard-Dehmel-Straße aus. Bevor nun irgendein Fahrzeug der städtischen Müllabfuhr hier anhielt, schafften sie die Teile schnell wieder in den Garten und die Treppe hinunter und... – nein, der gußeiserne große Rahmen mit den gespannten Saiten paßte immer noch nicht in die Bunkeröffnung. Ein paar Zentimeter nur der unteren Treppenstufen waren im Wege.

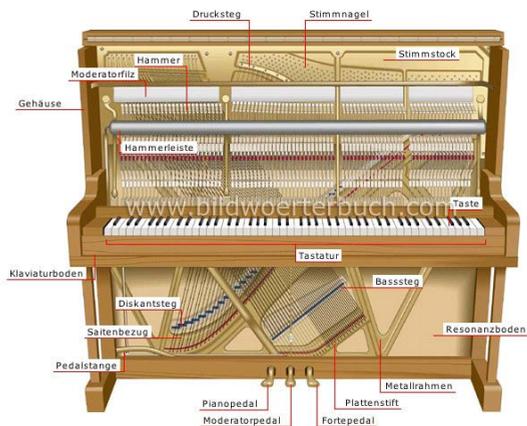
Eine Weile saßen die beiden Gerd(t)s frustriert und müde im Gras. Dann fiel ihnen Carlos ein. Ihr größter und lautester Jazzfan war Maurer und Maler und Allroundkünstler – all in one. Gert ging ins Haus, um zu telefonieren und eine halbe Stunde später erschien Carlos im Blaumann mit Hammer und Meißel und rückte der Kellertreppe zuleibe. Ein paar Schläge nur – die Stufen bröckelten und der Klavierrahmen paßte durch.

Zu dritt schraubten und steckten sie alle Teile fast fachgerecht im Frölljebunker wieder zusammen.

Gert griff ein paar Akkorde und verzog das Gesicht. Wie sollte er einem sensiblen Klavierstimmer diese barbarische Transplantation erklären?

In den nächsten Tagen folgten noch Gerds Schlagzeug, Tisch und Stühle, Hunderte von Eierpappen wegen der Akustik, bunte Plakate und – oh Schreck! - Mutter Fröllje persönlich.

Sie machte ein sehr besorgtes Gesicht – und nach eingehender Betrachtung sagte sie streng: „Wenn Ihr also fortan mit Eurer Kapelle hier stundenlang üben wollt, dann müßt Ihr mir aber wenigstens den Strom bezahlen. Ich werde nachher mit Elektro-Kriete telefonieren wegen eines Extra-Zählers.“



Mac the Knife, Georgia On My Mind

2 Die Trommeln von Sankt Marien

Zwar war dem kleinen Gerd Larisch eine natürliche, perkussive Begabung in die Wiege gelegt, aber die endgültige Hinwendung zur Trommelei erfolgte gleichsam als Notlösung mit der Fürsprache und dem materiellen Segen eines Priesters.

Das kam so:

Die Familie Larisch wohnte Anfang der 50er Jahre in der Breslauer Straße in Bremen-Findorff. Sie war katholisch und als solche Mitglied der St. Marien-Gemeinde in Walle. Der Weg zum Gottesdienst führte seltsamerweise durch den Tunnel unter der Bahn hindurch nach Walle, in die St. Magnusstraße und den Steffensweg. Hier, an der Ecke, hatte die Marienkirche bis zu den Bombennächten 1944 gestanden. 1945 lagen dort nur noch Trümmer.

Doch die Gemeinde hatte einen unbändigen Wiederaufbauwillen und opferte viel Zeit, Kraft und Geld. Allen voran ihre Pastoren Richard Möller und Hermann Vogelsang, der auch die katholischen Gemeinden im niedersächsischen Umland aufsuchte und regelrechte „Bettelpredigten“ hielt. Möller kümmerte sich um eine intensive Gemeindegemeinschaft und speziell um die Jugendlichen.

Zu Gemeindefesten trafen sich die Mitglieder im Vereinsheim des BSC in Walle und Pastor Richard Möller war von der Idee begeistert, zur Erbauung und zum Stolz der Gemeinde für solche Zwecke eine eigene kleine Tanzkapelle auf die Beine zu stellen.

Hierbei kam nun das begnadete Talent des Knaben aus Findorff ins Spiel.

„Der Junge mit der Mundharmonika“

Perdido, Swinging The Blues, Deed I Do, Ole Miss



Eigentlich hatte Gerd Larisch sich der Mundharmonika verschrieben. Er hatte das kleine, praktische Instrument nach allen Regeln der Kunst und nach Noten in Prof. Beutels Mundharmonika-Schule gelernt. Manfred Gehle, ein klavierkundiger Klassenkamerad, lud ihn eines Tages zur Hausmusik ein. In dessen Wohnzimmer begegnete er noch zwei Gitarristen mit der selben Einladung und so versuchte sich das seltsame Quartett an gängigen Schlagern der Zeit: „Cindy, oh Cindy“, „Wenn bei Capri die rote Sonne“, „Junge, komm bald wieder“, „Little Shoeshine-Boy“ u. a. Und Da sie außerdem alle katholisch waren, lag es nahe, daß sie ihr Debüt auf einem Gemeindefest von

St. Marien gaben, um dort „zum Tanz aufzuspielen“. Wohlge-
merkt: mit Klavier, zwei Akustikgitarren und Mundharmoni-
ka. Das geschah im Vereinsheim des Bremer-Sport-Vereins in
Walle und es klappte nicht so recht. Das Problem war „der
„Junge mit der Mundharmonika“. Er war kaum zu hören.
Gerd erinnert sich: „Leider lief es nicht! Erst als der Wirt uns das
Schlagzeug der BSV-Hauskapelle zur Verfügung stellte, kam
Stimmung auf. Da ich auf der Mundharmonika nicht zu hören
war, wurde ich zum Schlagzeug verdonnert.“
Nun kam das Fest in Fahrt, die Leute tanzten und applaudierten
und Gerd merkte, dass er dort, hinter der „Schießbude“, etwas
zu sagen hatte. Musikalisch – wie auch sonst.



*Zur Erinnerung an deinen ersten Auftritt im Logenhaus
Bremer im Februar 1954.*



Die „Tangonas“

Schnell lernte er die wichtigsten Funktionen von Snare, Becken, Bassdrum und High Hat zu unterscheiden und zu bedienen.

Auch andere „Gemeinden“ zeigten nun Interesse. Zum Beispiel die Guttempler in Walle.

Das Quartett nannte sich nun die „Tangonas“ und Gerd mußte sich jedesmal für 5.- DM die Schießbude vom BSV ausleihen. Das war natürlich kein Dauerzustand und so entschloß sich Pastor Möller, ein Gemeinde-Schlagzeug aus der Kollekte zu finanzieren.

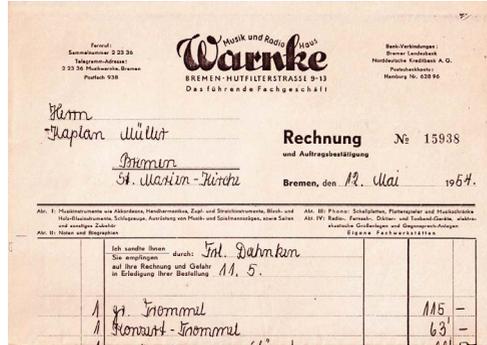
Ihm war die gemeindeeigene Band wichtig! Erst recht für die Feiern zur Einweihung der neuen, modernen Marienkirche 1955 und des eigenen Gemeindehauses.

Dem Geistlichen war nämlich die erbauliche und suggestive Wirkung von Trommelrhythmen in wichtigen Sternstunden der Menschheit bewußt. Er mochte vielleicht an den Exodus der Israeliten aus Ägypten gedacht haben, den Mirjam, eine Schwester des Moses und des Aaron, trommelnd angeführt hatte.

(Vgl. 2.Mose, 15, 20-22, als dort steht: „ Die Prophetin Mirjam, die Schwester Aarons, nahm die Pauke in die Hand und alle Frauen zogen mit Paukenschlag und Tanz hinter ihr her.“)



„Mirjam“ - Gemälde von Anselm Feuerbach



Also beauftragte der Pastor Jäger den Tangona-Trommler, ein Schlagzeug auf Gemeindegeldern zu kaufen.

Gerd ging zum Musikhaus Warnke in der Obernstraße. Dort gab es alles: Von der neuesten Schallplatte bis zur Musiktruhe, von der Maultrommel bis zur Hammondorgel. Während die Exodus-Drummerin Mirjam eine Handpauke benutzt hatte (eine „Rahmentrommel“), entschied der St. Marien-Trommler sich für ein Set von Sonor. Die Rechnung hat er bis heute aufgehoben. Demnach bezahlte er für Snare, Bassdrum, High-Hat samt 3 Becken und Ständer 230,- DM. Das waren noch Preise!

Nun hatte die St. Marien-Gemeinde ein eigenes Schlagzeug und eine Art Gemeinde-Combo. Die „Tangonas“ schafften es bis zu Festen in der Bremer „Glocke“.

Dann entdeckte Larisch eine Anzeige des CVJM-Clubs in der Vahr „Schlagzeug zu verkaufen!“ Dort lernte er um den Bassisten Karl-Heinz Lewandowski ein Quartett kennen, das für Jazz und die Bullenkamp-Sessions schwärmte. Sie wurden handelseinig, Gerd hatte nun eigene Drums und er ließ sich neugierig zu Bullenkamp mitnehmen.

Das war im Herbst 1957.

Bullenkamp³

Von einem „Kreis“ war damals die Rede. Einem „Zirkel“, der sich bald nach dem Kriege in einer unscheinbaren Durchschnitts-Gaststätte in der Bremer Neustadt einmal im Monat traf. Montags, wenn die Gaststätte ihren Ruhetag hatte, pilgerten Jazzmusiker und ganz hartnäckige Jazzfans in die Neustadt und klopfen kräftig an die Tür der Kneipe „Zum Hannoverschen Roß“. Irgendwann schloß dann jemand auf und warf einen kritischen Blick auf die Einlaßbegehrenden. Wer hinreichend bekannt war oder ein Instrument bei sich hatte, durfte durch. Alle anderen mußten bekennen, wer sie „eingeladen“ hat. Diese Montagstreffen waren bald so begehrt, daß eine gewisse Auswahl und Begrenzung durchaus Sinn machte. Es heißt, dass man zeitweilig sogar „Platzkarten“ ausgeben mußte.

Die Kneipe befand sich im Buntentorsteinweg 159, einem Haus, das Ernst Heinrich Bullenkamp, einem gutsituierten Außenhandels-Kaufmann gehörte. Ernst Heinrich hatte es möglich gemacht, dass sich monatlich die Bremer Jazzszene als „Geschlossene Gesellschaft“ dort treffen konnte. Bis spät in den Abend wurde dann gejammt.

Bullenkamp selbst war einer der besten Ragtime- und Swing-Pianisten in den 40er Jahren in Norddeutschland. Natürlich hatte er während der Naziherrschaft bereits zu den legendären „Swingheinis“ gehört und trotz Verbot und Verfolgung immer irgendwie Mitjazzern und Spielstätten ausfindig gemacht. Es heißt, er sei bereits 1940 mit einer eigenen Band im Astoria aufgetreten. Nach der Rückkehr aus amerikanischer Gefangenschaft, in den Hungermonaten nach dem Kriege, bildete



Jamsession bei Bullenkamp -
keine Gage, kein Bier!

Bullenkamp zusammen mit Arnold Menzel, Axel Genoux und Eberhard Düren eine Combo, die „für Essen und Zigaretten“ durch die amerikanischen Militärclubs tingelte. Dann kam die Idee mit den monatlichen Jazztreffs.

In einem Interview aus dem Jahre 1962 sagte Ernst Heinrich: *„Die ganzen Jahre hindurch bis heute konnte jeder bei uns zwanglos mal lostuten und sich selber entdecken – aber auch von anderen lernen, soviel er brauchte!... Das war damals etwas Neues.“* (* Programmheft des „Jazzjamboree 1962“)

Niemand wurde für diese Sessions engagiert, es gab keine Gage und sein Bier mußte jeder selbst bezahlen. Bullenkamp versuchte, sich wenigstens mit den Jazzern so abzusprechen, daß immer ein Bassist und ein Schlagzeuger dabei waren. Anfangs waren das meistens noch Profis aus dem Radio-Bremens-Tanzorchester – Harry Lenzner (dm) und Hans „James“ Last (b), – dann, in den Fünfzigern, kamen immer mehr beachtliche Amateure.

Manchmal fand sich hier so nebenbei auch die Besetzung für eine neue Band.

Der Bullenkamp-Kreis erfüllte also mehrere Funktionen gleichzeitig: er war Jazzkeller-Ersatz, Kräfteressen und Erfahrungsaustausch – sowie eine Art Jazzmusiker-Börse.

Als Gerd Larisch hier zum ersten Mal auftauchte und auch einstieg, wunderte er sich über ein seltsames, musikalisches Phantom.

Der Jazz in der Buntentor-Gaststätte hatte nämlich ein rätselhaftes Echo. Es war der Sound einer Trompete, der – manchmal irgendwie fern – wie das Horn eines Postillons klang, manchmal aber auch seltsam nah, über oder hinter dem Raum schwebend wie „Fongi“, der legendäre Jazzgeist.

Manchmal war es nämlich, als ob „Fongi“, der Postillon, mit dem Geschehen in der Gaststätte spielte – im doppelten Sinne. Er schien auch alle Jazznummern zu kennen und lieferte brillante Phrasen zu den Klavier- oder Basssoli. Schwiegen die Instrumente im Schankraum und die Jazzer standen rauchend, trinkend und palavernd am Tresen, dann intonierte das einsame Geisterhorn neue Titel aus dem amerikanischen Songbook, als ob es die Musiker animieren wollte, weiterzumachen.

Da Gerd mit Tinnitus noch nie etwas am Hut hatte, fragte er Lewandowski: „Sag mal, hörst Du das auch? Mir ist, als ob ich manchmal eine Trompete höre, irgendwie über, unter oder hinter dieser Kneipe?“

Der Bassist lachte: „Das kann nur Bendzko sein. Der übt manchmal auf dem Klo.“

Larisch starrte ihn an: „Nee... wirklich??“

„Am besten gehst Du mal für kleine Jungs, dann siehst Du’s. Und grüß ihn schön und wir bräuchten ihn hier!“

Ernst Heinrich Bullenkamp

„Jeder konnte bei uns zwanglos mal lostuten und sich selbst entdecken.“

**Fortsetzung
folgt**



**im
übernächsten
Kapitel!!!!**

4 City Club Combo

Sie war wohl die erste „richtige“ Dixieband, die sich nach dem Kriege in Bremen formierte. „Richtig“, das soll heißen: sie hatte eine feste Besetzung, ein schnell wachsendes Repertoire und regelmäßige Auftritte in einem „Stammlokal“. In Bremen war sie bald ein Begriff: die City Club Combo.

Ihre Geburt war verbunden mit der Wiederauferstehung des legendären Bremer Varieté „Astoria“ nach dem Kriege in der Katharinenstraße.

Zur Erinnerung: schon in der Weimarer Zeit hatte Emil Fritz sein Varieté zu einem Ruhm geführt, der weit über Bremen hinaus strahlte. Besucher aus ganz Norddeutschland trafen sich hier, um Marlene Dietrich, Zara Leander, Hans Albers und Hans Moser zu erleben, sowie Artisten aller Art zu bewundern. Die Faschings- und Silvesterfeiern gerieten zur Legende.

Doch Glanz und Gloria des „Astoria“ brachen unter dem Vollerfasser eines britischen Bombers im Herbst 1944 zusammen. Und ein paar Wochen später war ganz Bremen sowieso nur noch eine Trümmerwüste.

Aber Emil Fritz gab nicht auf. Er fand neue Investoren, Mitarbeiter und Ideen und er stellte den bremischen Unterhaltungstempel wieder auf die Beine. Die Stars hießen nun Siegfried und Roy, Heinz Erhard, Trude Herr, Marika Röck und Billy Mo.

Nach dem Tode von Emil Fritz 1954 übernahmen seine Frau und sein Sohn Wolfgang den Betrieb und damit sind wir wieder bei unserem Thema: dem Bremer Jazz.

Emil Fritz

